Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 48

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 2. Dezember 1949 — Erscheint jeden Freitag — 31. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Letzte Novembertage

El. St. Sind Sie je einmal so schön gewesen, so hell, so sonnig, so ganz durchtränkt und überstrahlt vom hellen Licht der goldbraunen Bäume, die sich nicht entschließen können, ihr goldenes Vließ zur Erde fallen zu lassen?

In vier Wochen werden wir die Kerzen am Weihnachtsbaum anzünden, und heute kann es uns noch geschehen, daß wir an einem besonders sonnigen Plätzchen, wie eine wärmebedürftige Eidechse gegen eine schützende Wand geschmiegt, bis gegen 4 Uhr es uns in der warmen Spätherbstsonne wohl sein lassen. Ob der Himmel bedeckt sei oder nicht, am Rand des Horizontes können wir beinahe jeden Morgen einen märchenhaft schönen Tagesanbruch erleben, ja es gibt Morgen, an denen der Himmel hoch hinauf in dunklem Orangengelb bis leuchtendem Rot strahlt, eine Viertel-, eine halbe Stunde lang, bis es plötzlich dunkel und dunkler wird, weil die hohen Morgennebel noch Meister bleiben und sich nicht von der Sonne verdrängen lassen wollen. Aber schließlich wird diese dann doch Meister und ein neuer Sonnentag verkürzt uns den Winter.

Wie herrlich ist dieses Wetter noch für unsere Gärten! Wenn auch die alte Hängebuche noch stolz und in ihrem Blattschmuck fast unversehrt dasteht, von oben bis unten in dunkelleuchtendes Rotgold gehüllt, so mahnen doch allerlei holzige Stauden und Sträucher, daß etwas intensive Arbeit mit der Rebschere noch erwünscht und notwendig sei. Die Beerensträucher sollte man von den ältesten, holzigsten Aesten befreien, damit die jungen Triebe mehr Luft und Triebe erhalten. Die Sträucher der Toppinambours, die wir während des Jahres als nahrhaften Küchenzusatz so geschätzt haben, und die nun den ganzen „Blitz" zu überwuchern drohen, schneiden wir bis auf einen kurzen Stoppel ab, damit wir die Stellen zum Ausgraben finden. Die zarten perennierenden Pflanzen schützen wir mit etwas Laub, wobei wir mit freudigem Schrecken entdecken, daß die lieben bunten Anemonen schon in großen grünen Büscheln herausgucken, ja, daß es sogar schon naseweise Akelaien, Schwertlilien und Zwiebelblumen gibt, um die man richtig in Sorgen sein kann, wie sie wohl die doch einmal einsetzende Winterkälte überstehen werden, und ob nicht gerade diese fast frühlingshafte Temperatur uns um einige der Frühlingsfreuden bringen wird, die jedes Jahr wieder ein neues Entzücken sind?

Auf alle Fälle ist es wunderbar, daß man immer noch mit Schaufel und Hacke, mit Gartenschürze und Rebschere im Garten, im Freien herumhantieren kann und noch nicht ganz in die vier Wände seiner Wohnung verbannt ist. Natürlich gibt es „Kuhnagel" (woher auch das schöne Wort?), eventuell sogar Frostbeulen — aber herrlich ist es eben doch, noch wie ein Kind mit den fransigen Gartenschuhen durch das abgefallene Laub, über die feuchten Gartenwege rascheln zu können, statt nur am Schreibtisch, am Flickkorb zu sitzen, oder hinter der Quittenpfanne in der Küche zu stehen.

Wir sind nun einmal so, wenn wir auch nur mit einem Schein von einer Nützlichkeit einer Notwendigkeit etwas tun können, das uns freut, so kneifen wir mit Hochgenuß einer langwierigen, im Grunde noch viel notwendigeren Notwendigkeit aus. Denn das ist natürlich klar, daß unsere Kinder viel dringender geflickte Strümpfe nötig hätten, als unser Garten zusammengerechte Laubhaufen, die der Wind nur wieder verweht, weil die städtische Güselabfuhr doch erst in acht Tagen geruht, die Gartenabfälle zu evakuieren.

Aber wenn es eben so schön ist wie jetzt, wenn die Sonne, die blaue Sonne nicht nur in den Garten, sondern hinaus, zu einem Gang übers Feld, hinauf in die Höhe lockt — warum nicht? Sind wir Schweizer und Schweizerinnen eigentlich nur noch Arbeitstiere? — müssen wir uns wirklich jedesmal von unserem Gewissen, von dem wir jagen, es sei eben so sozial, wobei es hauptsächlich materiell ist — verantworten, wenn wir uns an etwas Schönem, Liebem, an Gottes herrlichen Gaben freuen wollen? Es ist wie eine Krankheit bei uns: um es gut, um es besser zu haben, krampft und krampft man sich halb zu Tode, man läßt das Schöne und Gute liegen, spart es auf für „später". Und wenn dieses „Später" einmal kommt, dann sind wir so müde, so abgearbeitet, ja oft so erbittert über den lebenslangen Kampf, daß unser Herz, unsere Seele zu müde, zu lahm geworden ist, um sich noch an etwas freuen zu können.

In diesen goldenen Herbsttagen kommt es einem so recht zum Bewußtsein, wie gut der Rat des alten Liedes ist: „Freut euch des Lebens, solange noch das Lämpchen glüht", und deshalb wollen wir — da sie uns doch geschenkt sind, mehr als sonst noch hinaus in die schöne Gotteswelt, uns freuen an den feinen blauen Linien des Horizontes, der leuchtenden gelben Farben der Wälder, und dem strahlenden Rotgold einzelner Bäume, die da stehen dem kommenden Winter zum Trotz, innerlich schon erfüllt von den neuen, werdenden Kräften, die sie in einigen Monaten in eine Pyramide leuchtenden Grüns verwandeln werden.

Diese letzten Novembertage sind der lebendige Ausdruck des ewigen: Stirb und Werde.

Tagung über Wirtschaftsfragen

veranstaltet vom Bund Schweizerischer Frauenvereine

G. D.-R. Die Tagung, die der „Bund" vergangenen Samstag für seine Mitgliedervereine im Hotel Elite in Biel durchführte, schien einem Bedürfnis zu entsprechen; etwa 200 Frauen aus der ganzen Schweiz fanden sich dazu ein und folgten den dargebotenen Referaten über Wirtschaftsfragen, die hohe Anforderungen stellten, mit unermüdlicher Aufmerksamkeit. In ihrem Eröffnungswort konnte die Präsidentin, Frau Dr. G. Haemmerli-Schindler, mit Freude und Genugtuung feststellen, daß sich in den neun Monaten, die seit der Neugestaltung des Bundes vergangen sind, eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen dem Vorstand des Bundes und der Geschäftsstelle, dem früher selbständigen Schweizerischen Frauensekretariat, entwickelt hat. Die Lösung von Problemen der Reorganisation ließ noch keine Zeit für große Aktionen; doch wird in den Fachkommissionen eifrig gearbeitet. Für die Nennung fachkundiger Frauen auf den verschiedenen Gebieten ist der Vorstand dankbar. Der Bund bleibt seinen alten Richtlinien treu, ist aber auch für Neues empfänglich. Am 22. April 1950 findet in Bern die nächste Delegiertenversammlung statt, und am folgenden Tag soll das 50jährige Bestehen des Bundes gefeiert werden.

Mit Spannung folgten hierauf die Hörerinnen den weitausholenden, auf überlegener Sachkenntnis und Erfahrung beruhenden Darlegungen von Minister Dr. Walter Stucki über „Die Schweiz im heutigen Weltgeschehen". Der Redner ging von dem Ausspruch La Rochefoucaulds aus: «C'est une folie de vouloir être sage tout seul», oder etwas anders formuliert: „Man kann nicht unter Kranken allein gesund sein". Die Schweiz hat während Jahrhunderten von der europäischen Gleichgewichtspolitik profitiert. Aber heute ist die Konstellation völlig anders. Die uns umgebenden Länder sind keine Weltgroßmächte mehr, und unsere traditionellen Freunde Holland, Belgien, Schweden, Dänemark usw. sind in einer andern Lage als wir. Wir stehen in jeder Beziehung allein und dürfen uns diese Tatsache nicht verhehlen. Es war für uns ungewohnt, als wir um die Jahreswende 1944/45 von Osten und Westen Vorwürfe hören mußten, wir seien Kriegsgewinnler und Hehler für Raubgut und seien ein Asyl für Kriegsverbrecher. Auch wirtschaftlich waren wir völlig isoliert. Das Frühjahr 1945 brachte dann durch das Currie-Abkommen einige Erleichterung. Noch einmal sah sich die Schweiz in großer Bedrängnis, als nach Kriegsende die Alliierten die Auslieferung der deutschen Vermögenswerte verlangten. Trotz starkem Druck blieb der Bundesrat standhaft bei seinem Nein, und das Abkommen von Washington führte dann zu einem Kompromiß. Auch dem Abwertungssturm hat die Schweiz isoliert standgehalten. Nach Minister Stuckis Ansicht hat unser Land auch gut daran getan, den „Vereinigten Nationen" fernzubleiben. Unsere Neutralität wäre auf ewig verloren, wenn wir sie einmal preisgäben. Auch den wirtschaftlichen Weltorganisationen bleiben wir besser ferne. Bei den Verhandlungen über die Charta von Havanna hatte unser Land wenigstens den Erfolg, daß die Konferenz die Schweiz als einen Sonderfall anerkannte. Die Tätigkeit der UNESCO und anderer kultureller internationaler Institutionen, an denen die Schweiz teilnimmt, findet Minister Stucki im allgemeinen ebenfalls enttäuschend. Auch einer Beteiligung der Schweiz an der Organisierung Westeuropas steht der Redner einstweilen ablehnend gegenüber. Den prächtigen Worten von europäischer Solidarität, die in Straßburg gesprochen wurden, sind nicht entsprechende Taten gefolgt. Es wäre gefährlich, wenn wir uns als Retter Westeuropas aufspielen wollten. Die Schweiz könnte als Mitglied einer westeuropäischen Organisation nicht mehr leisten, als sie es jetzt schon tut, sowohl auf militärischem, als auf finanziellem und handelspolitischem Gebiet. Wir wollen keine Isolationisten sein; aber wir müssen bleiben, was wir sind. Es hat keinen Sinn, daß wir aus Solidarität ins gleiche Spital gehen, indem die andern krank liegen. Es gibt also auf der ganzen Linie einen „Sonderfall Schweiz", und wir können nach Minister Stuckis Ansicht La Rochefoucaulds Ausspruch für uns nicht gelten lassen.

Zu einer Diskussion über den eindrucksvollen, sehr persönlich gehaltenen Vortrag blieb leider keine Zeit. Beim Mittagessen entbot Frau Hirt, die Präsidentin der Bieler Frauenzentrale, den Gästen freundlichen Willkomm.

Der Nachmittag war den Wirtschaftsfragen im engeren Sinn gewidmet. Ueber „Wirtschaftslage und Preisfragen" äußerte sich in französischer Sprache Herr F. H. Campiche, Chef der eidgenössischen Preiskontrollstelle (Montreux). Die Preiskontrolle ist im Abbau begriffen; sie soll sich auf wichtige Güter beschränken. Wo die freie Konkurrenz für angepaßte Preise sorgt, ist die Preiskontrolle nicht mehr nötig. Doch ist eine gewisse Stützung der landwirtschaftlichen Preise notwendig, wenn unsere Landwirtschaft am Leben bleiben soll. Der Referent zeigte auch, wie sehr das Gedeihen von Landwirtschaft und Industrie von einander abhängt. Weshalb sich trotz der Abwertung die Preise für importierte Waren noch kaum merklich gesenkt haben, hätte man gerne genauer erfahren. Herr Campiche ging dann noch speziell auf die Preise von Fleisch, Eiern und Brot ein. Vor einem Jahr ist ja bekanntlich das Fleisch teurer geworden, weil die Preisausgleichskasse nichts mehr beisteuerte. Der damalige Fleischboykott der Frauen hat immerhin bewirkt, daß die Preiserhöhung nicht im ganzen Umfang auf die Konsumenten abgewälzt wurde. Heute gibt es für Vieh nur noch Richtpreise. Der Metzger ist frei in der Preisgestaltung der einzelnen Stücke. Da die guten Stücke wieder mehr verlangt werden, sind diese teurer. Die Frauen sollten die Nachfrage auf die verschiedenen Stücke verteilen. — Für die Eier können in normalen Zeiten nicht konstante Preise aufrechterhalten werden; die Saisonschwankungen kommen jetzt wieder zum Ausdruck. Durch Konservieren bei billigem Preis kann sich die Hausfrau den Ausgleich schaffen. Im Durchschnitt waren die Eier dieses Jahr immerhin um 10—15 Prozent billiger als letztes Jahr. — Auf die Veränderung der Brotpreise sei hier nicht näher eingegangen; die Tageszeitungen haben dieser Tage ausführlich darüber orientiert. Heute wird ungefähr gleich viel Halbweißbrot und Ruchbrot konsumiert, in gewissen Landesgegenden bis zu 80 Prozent Halbweißbrot. Die Ausgaben für Brot betragen durchschnittlich 4,8 Prozent der gesamten Lebensmittelausgaben, die für Patisserie 5 Prozent! Trotz der Brotpreiserhöhung wird der Lebenskostenindex nicht steigen, weil viele Umsatzsteuern wegfallen und auch die Eierpreise sinken werden.

Eine wertvolle Ergänzung boten die Ausführungen von Frl. Dr. S. Preiswerk (Zürich) über „Wirtschaftsprobleme im Alltag". Einleitend stellte die Referentin fest, daß ja die Frauen nur als Beobachterinnen und nicht als „Steuermann" am schweizerischen Wirtschaftsleben teilnehmen können. Eindringlich zeigte sie, daß gelegentliche Meinungsverschiedenheiten zwischen Stadt- und Landfrauen nicht aus bösem Willen entstehen, sondern in der

---

Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten 13

Von Helene Böhlau.

(Schluß)

Als sie an Schlimpimperleins Bett trat, fand sie die schlafend. — Und sie sah in das verweinte Kindergesicht.

„Ludovika", sagte das ernste blasse Mädchen.

Mit einem Jammerruf erwachte sie. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie im Unglück eingeschlafen und im Unglück wieder erwachte.

„Was!" flüsterte sie bang.

Ludschenadel stand ruhig vor ihr. „Es gibt nur einen Weg."

„Daß ich sterbe", sagte Schlimpimperlein.

„Nein — du mußt Heinrichs Frau werden", antwortete das arme junge Weib kurz und schroff.

Da traf sie ein Blick ihrer Schwester, ein so sonderbarer verblüffter, entsetzter Blick, so etwas Verwirrtes im Blick und etwas, als wenn sie mitten in ihrem Elend lachen wollte.

Sie saß stumm und starr, als wäre ein Blitz vor ihr niedergegangen.

Dann warf sie sich mit dem Gesicht auf die Kissen und schluchzte: „Friedel! Friedel!"

Ihre Schwester stand unbeweglich vor ihr und sah mit den entschlossenen Augen auf sie nieder. Sie ließ ihr Zeit sich auszuweinen.

„Es gibt den einen einzigen Weg", sagte sie tonlos. — „Oder hast du den Mut auf und davon zu gehen in die Fremde, daß man, wenn man dich tot findet, nie erfährt, wohin du gehörtest, dann geh' und mach' dich auf den Weg; aber geh' auch —!"

„Anne!" schrie Schlimpimperlein auf.

„Wenn's der Vatter erfährt, schlägt er dick doch zu Schanden — und über uns alle kommt Elend und Schmach genug. Ich weiß nicht, weshalb der brave Mann, der sich sein Lebtag nichts hat zu Schulden kommen lassen, wegen seiner Tochter untergehen soll. — Das soll er nicht — du!"

Anne sprach leidenschaftlich erregt — und war so blaß und traurig — und so fest und unbezwinglich in ihrem Mut.

Schlimpimperlein in ihrem trostlosen Elend saß armselig zerknickt vor ihr.

„Kannst du sterben, hast du Mut?"

Sie sah auf die strenge ernste Fragerin, die sie mit ihren Blicken nicht los ließ.

Die Augen füllten sich dem gepeinigten Geschöpf wieder mit Tränen und sie sah zur Schwester auf und sagte: „Nein. Anne, nicht."

Anne wankte nicht, ging unaufhaltsam auf ihr Ziel zu, mit dem rührenden Fanatismus und riß ihre unglückliche Schwester mit sich. Ja, es war, als faßte Schlimpimperlein endlich angstvoll selbst nach der rettenden Hand, die sie aus Schmach und Not, die über sie zusammenschlagen wollten wie dunkles Wasser, zu retten suchte, sie und die andern mit ihr.

Und so kam es, daß Anne mit ihrer Schwester und Heinrich Strobel vor die Eltern trat und das wunderlichste Geständnis machte.

„Bist du von Sinnen!" rief die Försterin entsetzt — und faßte ihren Mann an der Schulter. „Hör doch!" rief sie.

Anne aber sprach ruhig: „Der Heinrich und ich, wir haben zu sühnen, Mutter, wir dürfen an Glück miteinander nicht mehr denken."

Der Förster blickte Anne durchdringend an mit so ein Paar düstern Augen. — „Nun, und die andern beiden?" frug er.

„Die sind entschlossen" — sagte Anne für sie.

„Strobel", sagte der Förster.

„Es ist so, wie Anne sagt — wir sind entschlossen."

„Du auch, Mädchen!" wendete sich der starke blonde Mensch an seine jüngste Tochter.

„Ja", sagte diese leise.

Der Förster lachte ingrimmig auf. Die Heftigkeit, das Mißtrauen schoß ihm in die Augen. Die breite Brust begann zu keuchen.

„Alter", jammerte seine Frau auf.

Da trat Anne zu ihrem Vater.

„Vatter", sagte sie in großer Einfachheit und mit einer Reinheit, die auf den heftigen Mann wirkte, als spräche ein Engel mit ihm. „Das ist eine große Sühne vor Gott — Vatter. Da darfst du nicht auffahren — da ist auch nichts daran zu ändern — das ist wie es ist. — Wir drei verstehen einander — und wir werden verantworten, was wir tun. — Du kennst ja Heinrich. — Und wenn die Leute die Mäuler aufsperren, so laß sie es tun. Es ist vor Gott nichts Unrechtes, was geschieht."

Es lag ein schwerer Bann über allen, als fände niemand den Mut, zu fragen. Sie waren verstummt und betäubt unter der Schwere des Schicksals.

Der Förster wurde krank, sei's, daß er sich auf der Hetzjagd erkältet hatte, oder war's die vielgestattete Aufregung, in der sein heißes Blut nun schon tagelang kochte. Sein ingrimmigster Feind, der Bock, hatte sich wirklich gemeldet.

Er legte sich ins Bett unter heiße Habersäcke und stöhnte und schrie auf und raste vor Qual und frug nichts und sagte nichts.

Anne und die Försterin hatten alle Hände voll zu tun, um dem ungeduldigen Kranken alles zu verschaffen, was er wollte und wünschte.

Die gerichtliche Untersuchung des traurigen Falles und das Begräbnis gingen vor sich, ohne daß der Förster auf seinem Schmerzenslager etwas davon erfuhr; ohne daß er ein einziges Mal gefragt hätte. Es wurde auf das einstimmige Zeugnis aller, die bei dem Unglück zugegen gewesen waren, Heinrich Strobels völlige Schuldlosigkeit festgestellt. Der blieb ein freier, unbescholtener Mann.

Die Kummerfelden war es, die alle Nachrichten ins Rödchen hinausbrachte und von Anne einen verschlossenen Brief an Strobel mit herabnahm, der sich seit jenem Morgen nicht mehr bei den unglücklichen Leuten hatte sehen lassen.

In diesem Brief standen die wenigen Worte: „Heinrich, nicht zögern, um unserwillen und ihretwillen nicht."

Der Brief war ohne Ueberschrift und ohne Unterschrift.

Als Anne ihn der Kummerfelden übergab, konnte die ihrer Bewegung nicht Herr werden und sagte:

Natur der Sache begründet sind. Die Landwirtschaft hält begreiflicherweise zäh an ihren hohen Preisen fest, da sie weiß, daß bei den meisten Produkten eine Preissenkung keine sehr starke Absatzsteigerung hervorruft. (Fleisch und Zuchtvieh würden wohl eine Ausnahme bilden.) Eine Anpassung der Produktion an die Bedürfnisse ist in der Landwirtschaft schwierig und nicht so rasch zu vollziehen. Auch im neuen Landwirtschaftsgesetz werden Getreide-, Vieh-, Fleisch und Butterpreise geschützt sein. Anderseits dürfen unsere Lebenskosten nicht zu teuer sein, wenn unsere Exportindustrie, die jetzt schon durch die Abwertung leidet, konkurrenzfähig bleiben soll; denn hohe Lebensmittelkosten bedingen hohe Löhne und diese wiederum hohe Preise der industriellen Produkte. So ist auf allen Seiten viel guter Wille nötig, um sich zu verstehen und alle Gegebenheiten gegeneinander abzuwägen.

In der lebhaft benützten Aussprache wurde z. B. vorgeschlagen, die Hausfrauen möchten beim Kauf von Obst und Gemüse ein wenig auf äußere Aufmachung und auf ausländische «primeurs» verzichten. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß immer noch zu viel spekulative Sonderinteressen eine Rolle spielen. Auch die Umsatzsteuer wurde aufs Korn genommen. Man fragte auch, warum keine Kochbutter mehr zu bekommen sei, und man bedauerte, daß die Bäcker in Zukunft nicht mehr verpflichtet sein werden, Ruchbrot herzustellen. In allen Voten kam das Gefühl der Zusammengehörigkeit und des gemeinsamen Schicksals zum Ausdruck.

Frau und Demokratie

Obschon der Tag düster und der Raum, in welchem getagt wurde, dunkel war — die Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie vom 12. November im Bahnhofbuffet Olten leuchtet doch hell in der Erinnerung! Festlich war, daß die lang entbehrte Präsidentin, Frau Gschwind-Regenaß, wieder in alter Frische und weiser Güte an ihrem Posten stand, wenn es auch das letztemal sein sollte; festlich der Kreis der ersten Mitarbeiterinnen der Arbeitsgemeinschaft: Fräulein Maria Fierz, Frl. G. Gerhard, Frau Vischer-Alioth, Frau Dr. Leuch, Frl. Dr. Somazzi, Frl. Dr. Grütter, welche für ihre Sache einstanden wie am ersten Tag; tröstlich in der heutigen Wirrnis und wie ein heller Stern in die Zukunft weisend, daß der Feuergeist von Dr. Ida Somazzi bereit war, das Steuer des bedrohten Schiffleins mutig in die Hand zu nehmen. Denn das war's, was nach glatter Abwicklung von Jahresbericht und Rechnungsablage die Gemüter erregte: Die Existenzberechtigung war der Arbeitsgemeinschaft abgesprochen worden! Sie könnte eigentlich jetzt im reorganisierten Bund Schweizer Frauenvereine aufgehen, hieß es, oder sich zum mindesten in einen Verein mit Statuten umwandeln. Aus der lebhaften Diskussion ergab sich, daß die Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie heute so nötig ist wie vor 15 Jahren und als freier Zusammenschluß von 24 schweizerischen und kantonalen Frauenvereinen mit einem kleinen, einsatzbereiten Vorstand an der Spitze wie bisher weiterwirken solle. Die Beitragspflicht wird neu geregelt. Alle angeschlossenen Vereine erhalten eine Mitteilung über den Verlauf und die Beschlüsse dieser Delegiertenversammlung. Die Präsidentin ist sehr erfreut, daß die Anwesenden einmütig für die Arbeitsgemeinschaft eintreten und betont aus langer Erfahrung, daß diese Stelle da sein müsse, zu welcher auch die einfachen Frauen Zutrauen haben. Sie erwähnt den Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein, der zuerst sehr zögernd, nachher begeistert mitmachte. Die nachfolgenden Wahlen waren rasch erledigt. Mit freudiger Akklamation wurde Frl. Dr. Somazzi, Bern, als neue Präsidentin gewählt. Eine neue Sekretärin an Stelle von Frl. Dr. Witzinger, konnte ebenfalls in Bern gewonnen werden in Frau Dr. Schärer. Den beiden scheidenden Vorstandsmitgliedern, Frau Gschwind und Frl. Dr. Witzinger, wurde herzlicher wohlverdienten Dank zuteil. M.B.-H.

(Den anschließenden Vortrag von Frl. Dr. Somazzi über die Tätigkeit der „Unesco" haben wir in unserer letzten Nummer in einem anderen Zusammenhang bereits eingehend wiedergegeben. Die Red.)

Abwertung und Schweizer Arbeit

Nicht nur in offiziellen Kreisen, sondern auch in einer Reihe von schweizerischen Wirtschaftsorganisationen ist deutlich erklärt worden, daß für uns kein Grund zu Pessimismus besteht, weil eine Reihe auswärtiger Währungen abgewertet worden ist.

Gewiß gilt es für uns, durch neue Trümpfe die verhältnismäßige Erhöhung unseres Gestehungspreises gegenüber dem Auslande auszugleichen: in dieser Beziehung bleibt die Qualität der schweizerischen Erzeugnisse das beste Mittel. Hier gilt nicht, wie viele glauben, daß wir auf diesem Gebiete zu teuer sind. Wer sich auf die hervorragende Güte seiner Fabrikate verlegen will, der braucht dazu tüchtige, geschulte Arbeitskräfte, sozialen Frieden, Scharfsinn und Erfindungstalent. Nach wie vor begegnen die einheimischen Produkte einer großen Nachfrage im Auslande. Bestanden nicht die Einfuhrbeschränkungen so mancher Staaten, deren Abschaffung man sehnsüchtig erwartet, so würden unsere Artikel gut abgesetzt und die Gefahr der Arbeitslosigkeit würde nochmals zurückgedrängt.

So kommt es jetzt in erster Linie darauf an, daß die schweizerischen Käufer bei ihren Anschaffungen und Einkäufen den Vorzug den Schweizerwaren geben, die Schweizer Arbeiter hergestellt haben und die am volkstümlichen und bekannten Zeichen der Armbrust erkennbar sind, dem Zeichen, das unbestreitbar einheimische Arbeit deckt.

Ursprungszeichen-Presse-Dienst

Unvergorene Fruchtsäfte

„Haltbar gemachte Säfte aus Obst, Trauben, Beeren, Tomaten usw. haben nicht nur einen hohen Genußwert, sondern auch einen sehr bedeutenden Gesundheitswert. Sie besitzen wertvolle Mineralsalze in harmonischer Mischung mit Fruchtzucker und -säuren. Einzelne unter ihnen sind bedeutende Träger von wichtigen Vitaminen (z. B. Tomatensaft: Vitamin A). In der früchte- und gemüsearmen Jahreszeit genossen, bilden die Säfte mit ihrem Ueberschuß an basischen Salzen für den menschlichen Organismus einen willkommenen, wünschenswerten Ausgleich gegen dessen „Uebersäuerung". Sie sind ebenso wertvolle wie billige Mittel in der Hausmedizin und werden in Spitälern besonders Fieber- und Magenkranken mit großem Erfolg verabreicht.

„Obst- und Traubensäfte haben während und zum Teil auch durch den Krieg einen nie erwarteten Zuspruch erfahren. Er besteht kein Zweifel, daß auch Säfte aus andern Erzeugnissen der Hausgärten und Großkulturen in unserem Lande auf vermehrtes Interesse stoßen werden", entnehmen wir einer Flugschrift Nr. 54 von Dr. H. Lüthi der Eidgenössischen Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil. Er bespricht dann das Material für die Zubereitung der Säfte: Saftpressen aus rostfreiem Stahl, gut verzinntem Eisen, Aluminium und spezielle Bronzen. Zum Aufbewahren sind geeignet Gefäße aus Weißemail, emailliertem Guß, emailliertem Stahl, rostfreiem Stahl und Aluminium. (Kupfer-, Zink-, Eisen-, Messinggefäße sind zu verwerfen, da sie einen Metallgeschmack ergeben.) r.

Scheidung — —?

In mancher schlaflosen Nacht wird diese Frage immer wieder erwogen, überprüft, heute angenommen, morgen verworfen. Aus mancherlei Gründen erscheint zu Zeiten eine Ehe unhaltbar. Oft ist es so: es wurde zu rasch, zu unüberlegt geheiratet. Eine nicht tief gehende Aufwallung der Gefühle, Gefallen aneinander nach rein äußerlichen Gründen, großes Einsamkeitsgefühl, das alles kann zu einer verhältnismäßig schnell geschlossenen Ehe führen. Dann aber kommt das Miteinander im nahen Beisammensein, im täglichen Leben, das Tragen vieler Beschwernisse, Sorgen und Mühen. Charaktereigenschaften treten zu Tage, die man vorher nicht bemerkte und wenn man es tat, so hoffte man auf den eigenen Einfluß auf den anderen, oft aber übersah man sie geflissentlich, weil der Sinnenrausch stärker war. Nun beginnt aber ein Kampf im Eheleben, ein Kampf um die persönliche Geltung. Große Dichter und Philosophen haben sich mit diesem Problem beschäftigt, so z. B. Strindberg, Nietzsche. Lösen konnte es keiner von beiden, Strindberg war mehrere Male, Nietzsche nie verheiratet. Theoretisch ist dieses Problem auch nicht zu lösen, weil es jeder für sich, seinen eigenen Fall, höchst persönlich lösen muß. Für jeden liegen die Dinge anders. Ganz allgemein dazu Stellung genommen, kann aber gesagt werden, eine Scheidung ist immer dann gerechtfertigt, wenn die Gegensätze unüberbrückbar sind, wenn ein Ehegatte sich so verhält, daß der andere daran zu zerbrechen droht. Hiezu gehört vor allem die eheliche Untreue. „... mit unberechenbarer Wucht spaltet der Liebeskummer das Herz bis auf die Schwelle", sagt die Dichterin Cäcilie Ines Loos in ihrem schönen Buch „Matta Boska", zu diesem Leid, weiters: „Niemand steht so verlassen da in der Kammer seines Herzens, als ein Mensch, dem man unvermutet die gute Treue vor die Füße warf. Statt einen Hort von Güte hat man einen Ruin der Menschheit aus ihm gemacht. Ein Mensch, der dem anderen die Treue gebrochen, hat ein Herz der Hölle ausgeliefert ..."

Wenn man das Unglück hatte, in einer Ehe mit einem Menschen leben zu müssen, dem Treue kein Begriff ist, so kann man dem Betroffenen nur dringendst raten, sich nicht von ihm zerbrechen zu lassen, sein Herz in beide Hände zu nehmen und die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Gewiß kann man nicht jede Schwärmerei, jeden oberflächlichen Flirt schon für eheliche Untreue halten. Die wirkliche Untreue setzt da an, wo ein anderer oder eine andere dem Ehepartner mehr bedeutet, als der eigene Mann, die eigene Frau. Alles andere folgt daraus. Vernachlässigung, Lieblosigkeit, Abgleiten in andere Interessen. Nun ist aber eine Scheidung ein sehr, sehr folgenschwerer Schritt, besonders für den wirtschaftlich schwächeren Teil, zumal wenn Kinder da sind. Wieviele Frauen opfern sich in entsagender Hingebung für das Wohl der Kinder, — sie sollen ihren Vater nicht verlieren. Wenn aber dieser Vater sich für eine andere Frau mehr interessiert als die Mutter seiner Kinder, haben ihn die Kinder eigentlich auch schon verloren. Die Frau eines Mannes in guter Position verliert mit der Scheidung diesen Halt, sie wird zur Seite gestellt. Ausschlaggebend bei allen Scheidungsfragen ist meist die finanzielle Regelung. Wenn der Mann beabsichtigt, nach der Scheidung eine neue Ehe einzugehen, wird er kaum gewillt sein, ausreichend für die von ihm verlassene Frau und die Kinder zu sorgen. In seiner neuen Ehe treten die Sorgen für die Frau und vielleicht auch wieder Kinder neuerdings an ihn heran, werden durch irgendwelche Vorkommnisse seine Quellen unergiebiger, wird er in erster Linie an seine jetzige Familie denken und seine Versorgungspflicht der geschiedenen Frau gegenüber vernachlässigen. Das alles muß eine Frau genau erwägen, bevor sie sich zu einer Scheidung entschließt.

Außer der Untreue gibt es aber noch eine Menge anderer Gründe zur Scheidung. Unverträgliches Wesen, brutale Behandlung, Knauserei und Geiz, Vernachlässigung der Frau infolge übertriebenen Berufseifers einerseits, berufliche Untüchtigkeit andererseits, zu hochfahrende Geisteshaltung, Versinken in Philistergewohnheiten, — um nur ein paar Beispiele zu nennen, können eine Ehe zerstören. Den Mann wieder kann übergroße Geschwätzigkeit der Frau, unbeherrschte Mitteilsucht und Launen, mangelnde Wirtschaftlichkeit, fehlender Sinn für Nettigkeit und Ordnung, Zanksucht, übermäßiger Einfluß der Verwandten usw. aus der Ehe hinaustreiben.

Wenn beide Teile zur Einsicht gekommen sind, daß die Ehe unhaltbar geworden ist und unter gemeinsamen Erwägungen aller Vernunftgründe sich zur Scheidung entschlossen haben, ist das noch der günstigste Fall. Weit schlimmer stehen die Dinge, wenn sich nur der eine Teil nach Freiheit sehnt, die ihm der andere nicht geben will, nicht geben kann, weil sonst sein Leben sinnlos wird. Das führt oft zu sehr langen, hartnäckigen Kämpfen, worunter beide Teile schwer leiden. Derjenige aber, der aus der Ehe will, weil ihm ein Glück mit einem andern Menschen in der Zukunft winkt, soll sich vor Augen halten, auch dieser andere ist kein vom Himmel gefallener Engel, wenn es ihm jetzt auch so vorkommt. Auch in der neuen Bindung wird es an Sorgen, Leid und Schmerzen nicht fehlen. Dazu ist es alles in allem immer eine recht mißliche Sache in dem Bewußtsein sich ein neues Glück aufzubauen, wenn man vorher ein Menschenherz zerbrochen hat, wenn es nur um diesen Preis sein konnte.

So ist alles reiflich zu erwägen, bevor man sich zu einer Scheidung entschließt, die äußeren Bedingungen: finanzielle, soziale und wirtschaftliche; die inneren: die Verantwortlichkeit dieses Schrittes vor seinem eigenen moralischen Gewissen in erster Linie und vor demjenigen, den man verläßt, wie auch vor der Nachkommenschaft, die ein natürliches Anrecht auf ein wohlgeordnetes Elternhaus besitzt. R. P.

Politisches und Anderes

Die Frau in der Kirchenpflege

Die Reformierte Synode des Kantons Aargau hat mit 122 gegen 47 Stimmen beschlossen, den Kirchgemeinden von nun an freizustellen, ob sie Frauen in die Kirchenpflegen wählen wollen oder nicht. Vorbehalten die Genehmigung durch den Großen Rat, werden also die Frauen das passive Wahlrecht erhalten, doch nur dort, wo sich die einzelnen Kirchgemeinden zu dieser Neuerung entschließen.

Die aargauische Frauenzentrale

hat, da im Dezember die Schulpflegen im Kanton neu gewählt werden, einen Appell an die politischen Parteien gerichtet, mehr Frauen in die Schulpflege zu wählen. Bis jetzt sind 72 Frauen in 49 von 233 Gemeinden Schulpflegerinnen, ein ganz schöner Anfang. Eine Notiz aus Zofingen in der NZZ sagt dazu u. a.:

In ihrer praktischen Tätigkeit haben sich die weiblichen Schulpflegemitglieder sozusagen durchweg bewährt. Ihnen ist die Aufsicht über den hauswirtschaftlichen und Handarbeitsunterricht sowie über die Kindergärten übertragen. Hier ist die Mitarbeit der Frau nicht nur erwünscht, sondern ausgesprochen nützlich. Vornehmlich sind es die städtischen und die volksreichen größeren Landgemeinden, welche zum Teil bereits zwei weibliche Mitglieder in die Schulpflegen wählten. Die Arbeitsmenge in den Unterkommissionen für den Mädchenunterricht und in der Gesamtschulpflege ist für eine einzige Frau zu groß. Zudem zeigen manche Frauen Hemmungen, ganz allein in einem Männerkollegium mitzuarbeiten. Die Initiative der Aargauischen Frauenzentrale, welche in weiteren Schulpflegen — es sind noch 184 Schulgemeinden ohne weibliche Mitglieder in der lokalen Schulbehörde — Sitz und Stimme für Frauen gewinnen möchte, ist deshalb zu begrüßen.

Verlust des Schweizerbürgerrechts durch Heirat

Auf Initiative der Freisinnigen Frauengruppe Zürich fand eine sehr gut besuchte öffentliche Versammlung in Zürich statt, an der Dr. jur. Tina Peter-Rüfsicht über dies Thema referierte und dafür eintrat, daß die Schweizerin bei Heirat mit einem Ausländer ihr angestammtes Bürgerrecht behalten können sollte. Die Diskussion, zu der auch Anwälte Beispiele der Notlage schilderten, war sehr lebhaft. Es ist zu hoffen, daß nun das alte Postulat der Frauenbewegung stärker aufgegriffen werde, damit es endlich seiner Verwirklichung entgegengeführt werden könne.

Um den Brot- und Mehlpreis

Die schwierigen Diskussionen darüber sind nun für einmal zu Ende. Das Resultat: Ab 1. Februar 1950 kostet das Ruchbrot 4 Rappen pro Kilo mehr. Die Bäcker bekommen den gewünschten Backlohnzuschlag, indem der Bund das Halbweißmehl um 4 Rappen verbilligt, sie aber den gleichen Brotpreis beibehalten können und die 4 Rappen als Backlohn verwenden. Das Ruchmehl hingegen wird um 4 Rappen verteuert, damit der verbotene, aber reichlich in Szene gesetzte Unfug, Ruchmehl den Schweinen zu verfüttern (weil es billiger wurde als die Futtermittel!), aufhöre. Die ca. 32 Millionen, die der Bund jährlich an die Subvention des Ruchbrotes gibt, bringt er wieder herein durch die Hochhaltung des Weißmehlpreises.

Gegen den Weihnachtsbaum als Propagandamittel

Gemeinnützige Kreise, auch die Vereine der Zürcher Lehrer und Lehrerinnen und die Zürcher Frauenzentrale, haben sich mit der Bitte an die Zürcher Ladeninhaber gewandt, mit der Unsitte, Weihnachtsbäume — und dies Wochen vor dem Weihnachtsfest — in ihre Schaufenster zu stellen, Schluß zu machen. „Zeigen wir uns solidarisch, indem wir Geschäfte mit knalliger Weihnachtsreklame, die unsere und unsrer Kinder Gefühle verletzen, nicht aufsuchen", heißt es in der NZZ, die eine ganze Seite der Frage der Entweihung des weihnachtlichen Symboles widmet.

Der erste weibliche Pfarrer in Frankreich

Dr. Elisabeth Schmidt wurde feierlich zum geistlichen Amte im Dienste der Reformierten Kirche Frank-

„Das Beste?"
nein!!-
Nur Pic-Fein!

BAHNHOFBUFFET
Inh. Hermann Berg
Zürich

Er ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.
ZÜRICH
Unfall

„Komm, Ludischevadel, Anne, wollte ich sagen — und geh' ein Stück mit mir vors Haus."

„Siehst du", sagte die Kummerfelden mit ihrem wackeligen Altweiberstimmchen. „Ich muß statt deiner Mutter mit dir reden. Du gutes Mädchen — die kann's dir nicht, die bringt's nicht übers Herz. Als du gestern abend drin beim Vatter warst, da hat sie's mir unter Zittern und Zagen gestanden. Die Mutter denkt sich alles — die weiß alles. Das kannst du dir denken, ein Weib und eine Mutter. — —

„Weißt du, Anne — da kann man gar nichts darüber sagen — ich nicht und die Mutter nicht — dafür gibt's keine Worte."

Sie drückte mit ihren lebendigen flinken Fingerchen Annen die Hand, und die hellen jungen Tränen liefen ihr über das kleine ältliche Gesicht.

„Soll's denn wirklich geschehen, Anne?"

„Ja — bald — aber bald —."

„Gott sei gelobt, daß der Vatter den Bock hat!" sagte die Kummerfelden. „Aber ein Mannsbild ist immer kurios, was einem Frauenzimmer durchsichtig ist, da entdeckt so ein Mann noch lange nichts — auch ohne Bock. Gottlob, daß es so eingerichtet ist. Siehst du, und wenn es denn nun einmal wirklich geschehen soll, da wäre meine Meinung, man müßte mit einem einzigen Menschen ganz offen reden und dieser Mensch wäre der Herr Oberkonsistorialrat Voigt. — Wenn du mich's machen läßt, Anne richt' ich dir's ein, ich kenne ihn ja, daß alles in größter Schnelle vor sich geht — ohne Aufgebot, wenn's sein muß oder mit nur einem Aufgebot. Er ist ein Mann, der dein großes Opfer zu schätzen weiß — dir helfen wird und der schweigen wird, Anne. — Und habt dann einen würdigen Fürsprecher, wenn die Leute anfangen, die Mäuler über euch aufzureißen. Und siehst du, es muß, wenn es geschehen soll, schnell geschehen — du armes Kind."

„Ja — bald — bald", sagte Ludischevadel flehend — „und eh' der Vatter wieder gesund ist."

Die alte kleine Kummerfelden hatte ihrem Herzen auf ihre Art Luft machen müssen, umarmte und streichelte das arme Ludischevadel, auf deren glattgescheiteltes Haar der feine kalte Oktoberregen fiel. — —

Die alte Kummerfelden aber hatte das schwere Opfer von Anne und Heinrich mit Feuereifer aufgefaßt und alles wie für ihre eigene Sache getan — und alles eingeleitet. Sie ist gelaufen und hat gesprochen und hat ihren guten Freund, den Oberkonsistorialrat Voigt, in die jammervolle Geschichte eingeweiht.

So war es schon am Sonntag, daß die Försterin, die Kummerfelden, Ludischevadel und das junge Paar, in der Sakristei vor dem Altar standen und das bittere Opfer dargebracht wurde.

Der Oberkonsistorialrat Voigt selbst vollzog die Trauung und drückte Heinrich Strobel die Hand, als der die Ringe mit seiner jungen Frau gewechselt hatte.

Als das Paar vom Altar getreten war, da mochte es dem braven Oberkonsistorialrat zu Herzen gehen und er winkte Anne zu sich an den Altar heran und ließ sie niederknieen auf dem Kissen, auf dem ihr Heinrich vordem gekniet hatte und der Priester legte ihr bewegt die Hände aufs Haupt und segnete sie.

Da ging ein jammervolles Schluchzen durch die alte Sakristei, die Försterin hatte sich in ihrem Leid nicht mehr aufrecht halten können und hatte das Gesicht auf die Stuhllehne der Kummerfelden gestützt. — Die Kummerfelden saß aber mit hocherhobener Haube und sah auf ihre Nähschülerin mit verklärten, tränenden Augen. Heinrich Strobel hatte sich abgewendet und blickte nach dem vergitterten Fenster in den grauen Morgenhimmel hinein. Er sah gealtert und ausgraau aus. Sein straffes Haar stand ihm glanzlos und melancholisch in die Höh'. Die hagere Gestalt war in sich zusammengesunken.

Die Extrapost des jungen Paares hielt hinter der Kirche vor Oberkonsistorialrat Voigts Amtswohnung. Und so nahmen sie Abschied voneinander in der alten Sakristei. Die Försterin reichte ihrem Schwiegersohn die Hand. „Strobel", sagte sie bebend — „Strobel" — weiter kam sie nicht. Sie konnte nicht sprechen.

Ihrer Jüngsten gab sie auch die Hand und flüsterte ihr mit gebrochener Stimme ins Ohr: „Erbarm' sich Gott deiner!"

Schlimpimperlein war angstvoll wie ein verscheutes Tier. Sie trug Kranz und Schleier und war in diesen weißen Schleier ganz eingehüllt und weinte vor sich hin, sah aber lieblich aus.

Die Kummerfelden nahm ihr den Schleier und den Kranz nach der Trauung ab, legte beides vorsichtig in eine Pappschachtel, gab ihr die in die Hand zum Mitnehmen und hing ihr das warme Reisemäntelchen um und setzte ihr eine Kapuze auf. — Dann gingen sie alle aus der hinteren Kirchtür hinaus, um das junge Paar zum Reisewagen zu bringen, der sie nach Leipzig führen sollte. Anne und Heinrich gaben sich erst vor der Kirchentür stumm die Hand und schauten sich an wie in der Todesstunde. Dann half Heinrich Strobel seinem jungen Weib behutsam in den Wagen, stieg selbst hinein, die Pferde zogen an und die schwerfällige alte Kutsche rumpelte den unbequemen Weg hinter der Jakobskirche hinab, bog in die Jakobsgasse ein und war verschwunden.

Die Frauen gingen miteinander stumm durch die noch morgenstille Stadt dem Rödchen wieder zu.

Als sie den einsamen Feldweg, der zum Rödchen führt, einschlugen, blieb Anne hinter der Mutter und der Kummerfelden zurück, um allein zu gehen. Ein feiner kalter Oktoberregen rieselte nieder. Die Kummerfelden hielt über sich und die Försterin den großen roten Familienschirm mit dem messingenen Knauf gespannt.

Der Weg war aufgeweicht und schlüpfrig — Stoppeln, wohin man sieht, nichts als Stoppeln, verkrüppelte und entblätterte Weiden, Rabenzüge, grauer gleichmäßiger Himmel und als Ziel das vereinsamte spätherbstliche Rödchen, den fahlen Wald, das Haus, in das Unglück eingezogen ist, der vom Bock geplagte mißmutige Förster und die ganze öde Hoffnungslosigkeit, die da oben auf ihr Opfer lauert.

Anne wagte nicht den Kopf zurück nach Weimar zu wenden, da war die Allee mit den hohen Pappeln, die nach Apolda führt, lang, unendlich lang zu ver-

reichs eingeführt. Sie hatte in Genf und an der Sorbonne studiert, war bereits von der Kirchenleitung 1935 zur Betreuung von Kirchgemeinden in den Sevennen eingesetzt worden und wirkte als Seelsorgerin 1941 im Lager in Gurs. 1942 wurde sie Pfarrer in Sète, wo sie die geistliche Weihe erhielt. Ihr Verhalten während der Zeit des Widerstandes hat ihr die hohe Achtung aller, auch der Katholiken von Sète, eingetragen. E. B.

Zum eidgenössischen Beamtengesetz

In der Rubrik „Eidgenössisches" ist im Schweizer Frauenblatt vom 25. November dieses Jahres von der kommenden Abstimmung über das eidgenössische Beamtengesetz geschrieben worden. Wörtlich heißt es dort: „Wenn auch in weitesten Kreisen die Ansicht vorherrscht, daß ein guter, solider Beamtenstand, wie wir ihn haben, recht bezahlt sein soll, so gibt diese Vorlage doch zu schweren Bedenken Anlaß." Als eidgenössische Beamtin möge es mir gestattet sein zu diesen „schweren Bedenken" kurz Stellung zu nehmen:

Das bis heute geltende Beamtengesetz vom Jahre 1927 ist veraltet. Seine mehrmals abgebauten Besoldungsansätze würden in der heutigen Zeit wohl nur noch für die Bestreitung von Wohnungsmiete und Heizung ausreichen, denn Krieg und Teuerung sind während zwei Jahrzehnten über unser Land gegangen. Vollmachten- und dringliche Bundesbeschlüsse waren notwendig, um die Lohnbezüge des Bundespersonals nur einigermaßen den jetzigen Verhältnissen anzupassen. Weite Kreise der oberen Besoldungsklassen sind auch heute noch nicht im Besitz des vollen Teuerungsausgleichs! Zudem werden die Notrechtsbeschlüsse Ende 1949 abgelaufen sein. Die Teuerungszulagen hangen also in der Luft! — Eine Verwerfung der neuen Gesetzesvorlage, die dank ihrer berechtigten und wohl abgemessenen Lohnansätze von beiden Räten gutgeheißen wurde, brächte den Staat als Arbeitgeber in ein schweres Dilemma. Entweder müßten die alten Grundlöhne von 1927 ausbezahlt werden, was einem Lohnabbau von 50 bis 60 Prozent gleichkäme, oder es wären neue Dringlichkeitsbeschlüsse notwendig, die ja in weiten Volkskreisen so unbeliebt sind.

Gewiß ist der prekären Finanzlage des Bundes größte Bedeutung zu schenken, doch kann die vorgeschlagende Neuordnung der Besoldungen auch vom Standpunkt der eidgenössischen Finanzen aus absolut verantwortet werden. Im Interesse des gesamten Arbeitsfriedens unseres Landes ist es nicht nur wichtig, sondern dringende Notwendigkeit, daß das Dienstverhältnis der insgesamt 92 000 Funktionäre aller Bundesbetriebe und der Zentralverwaltung auf einer gesunden Gesetzesgrundlage aufgebaut ist.

In der Rubrik „Eidgenössisches" steht ferner der Satz: „Was der Vorlage jedenfalls viele Freunde wegnimmt, ist die lange Dauer, für welche sie Gültigkeit haben soll, ganz einerlei, wie die ganze Entwicklung der Wirtschaftslage sich gestalten wird." Ich muß darauf erwidern, daß dieses Argument keineswegs stimmt. Ständerat und Nationalrat haben nämlich beschlossen, daß 10 Prozent des Lohnes als Teuerungszulage bestehen bleiben müssen. Sollten in den nächsten drei Jahren die Lebenskosten sinken, so kann das Parlament die Teuerungszulagen aufheben.

Das am 11. Dezember zur Abstimmung gelangende eidgenössische Beamtengesetz wird außer für die direkt Beteiligten auch für alle übrigen vom Ertrag ihrer Arbeit Lebenden von größter Tragweite sein, denn unmittelbare Rückwirkungen auf die Privatwirtschaft sind ja wohl ganz selbstverständlich.

Auch für die Frauen, nicht nur für die eidgenössischen Beamtinnen selbst, deren stattliche Zahl ungefähr 10 Prozent des Gesamtpersonals beträgt, ist dieses Gesetz somit bedeutungsvoll. Unter unstabilen Verhältnissen, Lohnabbau und dergleichen haben in erster Linie doch die Frauen zu leiden, die Hausfrauen, wenn das Haushaltungsbudget demzufolge nicht mehr ausreicht, die berufstätigen Frauen, deren kleine Löhne in der Konkurrenz mit den Männern noch kleiner werden! Wir besitzen den Stimmzettel nicht — oder noch nicht — und auch bei der Abstimmung über das Beamtengesetz bleibt uns nur der eine Weg offen, nämlich der Versuch, Einfluß zu gewinnen auf stimmfähige Bürger, die einer gerechten, vernünftigen Vorlage zustimmen mögen.

Hedwig Eicher

Mütter mögen daran denken . . .

Wenn in diesen Tagen die jungen Markenverkäufer von Haus zu Haus ziehen, so mögen die Mütter daran denken, daß der Ertrag der diesjährigen Dezemberaktion „Pro Juventute" für „Mutter und Kind" bestimmt ist. Die vorbeugende Tätigkeit im Sinne der Aufgabe, die Juventute sich stellt, — der Gesunderhaltung des jungen Nachwuchses, — sieht vor allem in der Mütterschulung und -beratung ihr Ziel. Da sind die Mütterschulen, wie sie in den größeren Städten nun gegründet sind, wo Bräute und junge Mütter all das lernen, was sie wissen müssen, um nicht nur mit Liebe, sondern auch mit Vernunft ihr Kind zu pflegen, zu ernähren, zu kleiden und vom ersten Tage an zu erziehen. Da sind auch die 534 Mütterberatungsstellen, die von der Abteilung „Mutter und Kind" des Zentralsekretariates in bald dreißigjähriger Arbeit aufgebaut wurden und da, wo sie nicht von Pro Juventute geführt werden, doch die finanzielle Hilfe der Bezirkssekretariate genießen. Säuglingspflegekurse in Schulen und Vereinen, für die die Kursleiterin und das ganze Kursmaterial von Pro Juventute zur Verfügung gestellt wird, Wanderausstellungen und eine ganze Reihe ausgezeichneter Broschüren über das, was eine junge Mutter wissen muß, das sind die Mittel, mit denen Pro Juventute ihr Ziel verfolgt.

Etwas vom schönsten innerhalb dieser Arbeit sind, so dünkt uns, jene 44 Säuglingsfürsorgezentren, die eine Anzahl Gemeinden umfassen, in deren Umkreis die Säuglinge regelmäßig besucht werden. Da wandert die Fürsorgerin zu den abgelegensten Höfen, dort klettert sie in ein Bergnest. Wie sie auf die „Schwester" wartet, die junge Bäuerin auf dem einsamen Hof! Ihr Büblein schreit Tag und Nacht, aber die Großmutter will es ja nicht wahr haben, daß Kinder nicht nur aus Hunger schreien! Sie ist noch eine von denen, die nicht wollen, „daß das arm Kind em liebe Gott ging ga chlage, es hätt nit gnue z'esse gha! We mes het, su git men es . . ." Die Fürsorgerin hilft und berät, sie wird auch mit der Großmutter fertig. — Die Bäuerin, die ihr zehntes Kind gebar, ist gewiß keine unerfahrene Mutter mehr, aber wieviel hat sie gerade bei diesem schwachen Würmlein zu fragen und auch zu klagen. Denn es ist ja nicht nur das Nabelpflaster, das die Fürsorgerin da anlegt, und es sind nicht nur die Windeln, die sie dort verschafft, wo im bedürftigen Haushalt fünf Kinder sie aufgebraucht haben und nun ein Sechstes kommen will, oder das Vitamin D in Tropfen, das sie bringt und damit die Rachitis des Säuglings heilt — so oft ist nur schon die Gewißheit für die junge Mutter eine große Hilfe, daß jemand da ist, „der es versteht", jemand, „mit dem man reden kann", der die Entwicklung des Kindleins kontrolliert und dem man mit allen kleinen aber auch großen Nöten kommen kann.

An all dies wollen wir denken, wenn die Kinder vor unsere Türe kommen: „Kaufen Sie Juventute-Marken?"

S. O.

Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-G., Kradolf

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH Tel. 2522 77

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

folgen. Sie fürchtete sich, in weiter Entfernung undeutlich einen schwarzen verschwindenden Punkt zu sehen.

Und so schaute sie nur einzig nach dem Rödchen hinauf, ohne zu denken, stumpf und trostlos.

Die Försterin wendete sich um und rief ihr zu: „Anne, sowie wir nach Hause kommen, muß neuer Haber für den Vatter geröst' werden."

„Ja!"

Da sah sie im Geist, wie ihre Schwester im Schleier und Kranz heute in aller Himmelsfrühe vor dem Bett des Vaters gestanden hatte, um Abschied zu nehmen und der Förster in einem wilden Schmerzensanfall mit ihr ein paar Worte gesprochen hatte, ein paar nichtssagende scheue Worte. — Er hatte ihr die Hand nicht gegeben.

Anne wußte nicht, was sie vom Vater denken sollte. Er war von der heimtückischen Krankheit wie vom Teufel besessen, litt körperlich mit wütendem Widerstreben und auch im Geiste. — Ahnte er etwas? Ließ er den Dingen seinen Lauf? Ahnte er nichts?

Anne konnte sich darüber nicht klar werden. In ihrem Kopf tauchte ein Gedanke auf, den sie mit heiliger Scheu wie eine Gotteslästerung von sich wies, der wieder untertauchte; aber wie einen hellen wunderbaren Schimmer zurückließ, der ihr die ganze Seele erfüllte. Und der Gedanke, ausgedacht, mochte vielleicht sein: Ist es die heilige Geschichte von der Erlösung? Eine gab sich unschuldig hin und opfert sich für die andern — und aller Zorn ist verraucht und die Strafe ist zurückgezogen und die Sünde vergeben.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk (SJW)

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk hat die zwei letzten Neuerscheinungen für das Jahr 1949 sowie zwei viel verlangte Nachdrucke herausgegeben.

Nr. 335 „Der Zirkus komm!", von W. Kuhn. Reihe: Zeichnen und Malen, Alter: von 6 Jahren an. Ein reizendes Malbüchlein mit knappen Texten, voller Zirkuszauber. Für Erst- und Zweitklässler.

Nr. 352 „Fräulein, bitte San Francisco...", von W. Angst. Reihe: Technik und Verkehr, Alter: von 14 Jahren an. Jürg telephoniert von einer Schweizer Klubhütte aus seinem Onkel an der Küste des Stillen Ozeans und erfährt nachher, durch welche Wunderapparate seine Stimme über Land und Meer hinweg blitzte. Er hört dabei viel Spannendes über die Geheimnisse des Telephons.

Folgende, viel verlangte Nachdrucke sind nun wieder erhältlich:

Nr. 120 „Der rollende Franken", von F. Aebli, J. Müller. Reihe: Zeichnen und Malen, Alter: von 6 Jahren an.

Nr. 176 „Komm, Busi, komm!", von E. Muschg. Reihe: Für die Kleinen, Alter: von 6 Jahren an.

Die Hefte können bezogen werden durch die Schulvertriebsstellen, in Buchhandlungen, an Kiosken oder bei der Geschäftsstelle des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes, Seefeldstraße 8, Zürich 22. (Preis 50 Rappen).

Schweizer Frauenkalender 1950

Unter den Rezensionen der Kalender gebührt dem Schweizer Frauenkalender in unserem Blatt der Ehrenplatz. Und dieses Jahr ganz besonders: Gilt es doch einem heute noch sehr aktiven und lebensfrischen Jubilaren zu gratulieren! Vor vier Jahrzehnten wurde der Schweizer Frauenkalender von Clara Bütiker erstmals herausgegeben und ist seither zu einem beachtenswerten und sehr ernst zu nehmenden Organ herangewachsen, das wir Frauen nicht mehr missen möchten.

Man spricht von Pelzmänteln und meint

BECKER + WOLF PELZWARENFABRIK
ZÜRICH Becker + Wolf ZÜRICH
PELZWARENFABRIK BECKER + WOLF

Das Haus für Pelzmäntel

Detailverkauf im Dezember durchgehend von 9—18.30, Samstag bis 17 Uhr

Pelzwarenfabrik Becker & Wolf, Zürich 4, Badenerstraße 120 (im Hause von Kino Forum), Tram 2 u. 3 bis Bezirksgebäude

Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (Patent) Garantiearbeit
FERMETAL ZURICH J. GERMANN
Zürich 1 – Sihlstraße 43 – Telephon (051) 23 90 25

Mit immer neu sich bewährendem Verständnis gelingt es der Betreuerin des Schweizer Frauenkalenders, alljährlich eine ansehnliche Zahl von Schweizer Künstlerinnen, Schriftstellerinnen und Dichterinnen zur Mitarbeit heranzuziehen. Mancher Anfängerin wurde damit die Möglichkeit geschaffen, inmitten von Aufsätzen oder Bildreproduktionen prominenter Künstlerinnen, Proben ihres Schaffens vorzulegen.

Aber auch soziale, erzieherische Fragen werden von erfahrenen Betreuerinnen dieser Gebiete behandelt. So begegnen wir heuer nebst den Namen unserer angesehensten Künstlerinnen, Namen wie diejenigen von Helene Studi, von G. Haemmerli-Schindler, der neuen Präsidentin des Bundes Schweizer Frauenvereine, von A. H. Mercier (Gemeinnütziger Frauenverein) und vielen anderen. Ein besonders interessantes Kapitel ist dieses Jahr der Frau am Redaktionstisch gewidmet: acht Redaktorinnen werden mit eigen verfaßtem Lebenslauf und Lichtbild vorgestellt. — Unentbehrlich geworden sind uns die Verzeichnisse der internationalen und schweizerischen Frauenverbände jeder Gattung, die gewissenhaft auf Aenderungen und Ergänzungen nachgetragen, ein wertvolles Nachschlagewerk darstellen.

cw.

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein (Union für Frauenbestrebungen). Freitag, 2. Dezember 1949, findet im Kammermusiksaal des Kongreßhauses, Eingang U, Gotthardstraße 5, Zürich, ein Klausabend mit Bazar statt. Der Verkauf beginnt schon um 18.00 Uhr; ab 20.00 Uhr gemütlicher Teil mit Ueberraschungen. Gäste sind herzlich willkommen.

Der Vorstand

Bern: Sektion Bern des schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Einladung in die Frauenarbeitsschule, Bern, Samstag, 3. Dezember 1949, 14.30 Uhr, Zimmer 42. Plauderei von Frl. Kraemer über ihren Studienaufenthalt in Schweden und Finnland (Januar bis Juli 1949). (Einige während dieser Zeit entstandene Arbeiten werden ausgestellt). Kurzreferat von Frl. Studer, BIGA, über den 7. Internationalen Hauswirtschaftlichen Kongreß, 22. bis 27. August 1949 in Stockholm.

Bern: Schweizer Lyceumclub, Gruppe Bern, Amthausgasse 5, Bern. Freitag, 2. Dezember, 16.30 Uhr: Bücher für den Weihnachtstisch. Mitglieder der literarischen Sektion besprechen Neuerscheinungen des Jahres und lesen daraus vor. Mitwirkende: Frau H. Blatter, Frau Dr. E. Binz-Winiger, Frl. Olga Brand, Frau Lola Lorme, Frau Clara Robs-Hutzli, Frau E. Ruckli-Stoecklin.

Sonntag, 4. Dezember, 11 Uhr: Eröffnung Weihnachtsausstellung der Aktivmitglieder der Kunstjektion.

Freitag, 9. Dezember, 16.30 Uhr: Conférence de M. Jean Manégat sur la Comtesse de Noailles. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Radiosendungen für die Frauen

In der „Volkstümlichen Sendung" unterhält sich Sonntag, den 4. Dezember um 14.30 Uhr, Noémie Speiser mit einer Bauerntochter über „Wähsteihl und Spinnredli". „Notiers und probiers" hat sich neuerdings auch ins Sonntagsprogramm eingeschlichen und zwar in Form einer „Sondernummer für die arbeitende Frau". Das wird hoffentlich zahlreiche Hörerinnen freuen und um 17.00 Uhr um den Lautsprecher versammeln. Ein kleiner Wink über „Adams Weihnachtswünsche" reiht sich unter anderen in die Sendung „Für die Töchter Evas", Montag, den 5. Dezember um 14.00 Uhr, ein. Die traditionelle Aufmunterung zum „Notieren und probieren" befaßt sich Donnerstag, den 8. Dezember, mit den Themen „Ausgepreßten Blättern — Die Weihnachtstorte — Was möchten Sie wissen?". „Die halbe Stunde der Frau", Freitag, den 9. Dezember, wird um 13.25 mit einer Schallplattensendung „Berühmter Frauenstimmen" eingeleitet, während um 14.00 Uhr drei „Schülerinnen" sich über „Mütterschulen" aussprechen. Anschließend äußert sich Rosa Heller-Lauser zum Begriff „Mütterabende".

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, (abwesend).
Stellvertretung: Frl. Gertrud Reinhart, Mittelstraße 53, Zürich, Tel. (051) 32 43 13.
Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Präsidentin Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

Schöneres und besseres Backwerk mit

160 Rezepte kostenlos von Dätschler & Co., St. Gallen, erhältlich

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZURICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

Albrecht Schläpfer
Das führende Spezial-Geschäft für feine Bettwaren und Wäscheaussteuern
Zürich 1 Lintheschерplatz, Telephon 23 57 47

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Alleinstehendes Fräulein, das für einen längeren oder kürzeren Aufenthalt nach Basel kommt, findet
schönes Zimmer
mit allem Komfort, in ruhiger Lage außerhalb der Stadt bei alleinstehendem Fräulein. Telephon (061) 90 30 05

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren
von
Weber-Strickler
Bahnhofstraße 40, Zürich

FANNY MEYER
Poststr. 8 / Zürich
Mercerie / Bonneterie
Strümpfe
Wäsche
Blusen
Echarpen etc.
Kragen
Krawatten
Hosenträger etc.
Herrenwäsche

Polstermöbel
Bettwaren
Vorhänge
in erstklassiger Qualität zu vorteilhaften Preisen bei
Hans Luginbühl
Uraniastr. 32
ZÜRICH Tel. 23 35 98

Münz Tea-Shop
MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ. 3
(auch abends geöffnet)
Sorgfältig zubereiteter Indian, China, Russian Tea

Milch Butter Rahm Käse
Vereinigte Zürcher Molkereien
Sorgfältige Bedienung
Tel. 25 68 10

Erste Schweizerische Schule
für
medizinische Laborantinnen
Engeried-Bern
Beginn des nächsten Kurses anfangs Mai 1950
Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat, Theaterplatz 6, Bern
Tel. (031) 2 35 44

ARTE DEL TICINO
Stampfenbachstraße 42, Zürich, Tel. 28 59 55, Kunstgewerbe und handwerkliche Möbel, verarbeitet ihnen ihre alten Kleider, Strümpfe usw. zu schönen, dicken Restentappichen. Weiter empfehlen wir Ihnen: handgewobene Schafwollteppiche ab Fr. 390.— (2 m x 3 m), Couchdecken ab Fr. 58.—, handgewobene Kissen, Wandbehänge, Truhendecken, antike Kupfersachen, originelle Schmuck, Strohlampen, Tessinerstühle (Cheminéestühle Fr. 22.50), Tessiner Fruchtkörbe, Stroh- und Bastsachen, reiche Auswahl in Keramiken. Für Weihnachtsarbeiten eignen sich unsere Bastmatten, Ananasfasern, Baststränglı usw. besonders gut. Ein Besuch wird sich lohnen.

Tschulok
ZÜRICH
seit 35 Jahren für Maturität und ETH

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Wertbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 **Zürich 1** Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven
Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

HELVETIA-STÄRKE
Erhältlich in Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Der
Parker „51"
Weltbekannte Füllhalter bei Fürrer
Hier das neueste und eleganteste Parker-Modell mit der „gepanzerten" Goldfeder. Schreibt trocken mit flüssiger Tinte. Ab Fr. 65.— bis Fr. 95.—
Rud. Fürrer Söhne AG., Zürich, Münsterhof

Bahnhofstr. 22 · Zürich

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

Messerwaren u. Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Underwood

die bewährte
Portable
Miete - Umtausch
Teilzahlung
Generalvertreter
Cäsar Muggli
Lintheschergasse 15
Zürich 1
Telephon 25 10 62

An nichts gewöhnt man sich schneller, als ans Mittelmässige!
Auch wenn Sie mit Ihrem bisherigen Radioempfang zufrieden sind, sollten Sie einmal den **Telephonrundspruch** hören. Nicht umsonst haben wir schon über 100.000 begeisterte Hörer, die von unserm vielgn. Vergünstigungen fleißig Gebrauch machen. — Bitte Prospekt verlangen!
Telephonrundspruch
Hottingerstr. 10
Tel. 32 70 27
Zürich
Verkaufsbureaux in allen größern Städten der Schweiz

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant
Zürich 1
Sihlstraße 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Darum kauft s'Müeli gern im
MERKUR
Chocolade · Biscuits · Bonbons

Prima Fleisch- und feine Wurstwaren
GEBR. NIEDERMANN AG.
Metzgerei und Wursterei
Augustinergasse 15
Zürich
Tel. 27 13 91

Der Faden hier am Reissverschluss hält nicht so wie ein Faden muss!
Willst du verhüten solchen Schaden, dann nimm den guten Mettler-Faden!
Mettler FADEN aus Rorschach

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia Produkte
NOVO-Pudding-pulver
mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beutel